



Der Kapitalismus, sagt Alyssa Battistoni, kann Wert nur dort erkennen, wo er als Ware erscheint. © Vanessa Saba für DIE ZEIT

Z+ Klimawandel und Kapitalismus

"Niemand sagt: Ich zerstöre den Planeten, weil ich Lust dazu habe"

Alyssa Battistoni will Natur nicht länger als Gratisgeschenk betrachten. Aber lässt der Kapitalismus eine Wahl? Hier erklärt sie, ob wir seiner Logik entkommen können.

Interview: [Titus Blome](#)

3. Februar 2026, 19:33 Uhr

Wir leben in Zeiten, die uns einiges Kopfzerbrechen bereiten. Deshalb fragen wir in dieser Serie [<https://www.zeit.de/serie/worueber-denken-sie-gerade-nach>], was interessante Köpfe gegenwärtig bedenkenswert finden. Heute antwortet Alyssa Battistoni, die Politikwissenschaften am Barnard College in New York lehrt und über Klimapolitik nachdenkt.

DIE ZEIT: Der aktuelle Stand der Dinge lautet: Dem Planeten geht es weiterhin miserabel, als wüssten wir das nicht längst ziemlich genau. Warum machen wir trotzdem weiter wie bisher?

Alyssa Battistoni: Das ist die große Frage. Lange haben wir uns eingeredet, dass man Leuten nur bewusst machen müsste, wie viel Grad Erderwärmung uns erwarten, wie viele Arten da sterben, dass wir auf eine Klippe zurasen, und dann würden wir schon einlenken. Aus meiner Sicht ist das völlig unzureichend. Wir können alle Fakten kennen und trotzdem immer so weiter machen. Nein, das Problem liegt darin, wie unsere Welt organisiert ist: durch den Kapitalismus.

ZEIT: Das ist als Diagnose nun nicht unbedingt neu. Mit dem Begriff Kapitalismus stößt man inzwischen auf generelle Müdigkeit.



Alyssa Battistoni

Alyssa Battistoni ist Assistant Professor für Politikwissenschaften am Barnard College der Columbia Universität in New York. Sie forscht zu Klima- und Umweltpolitik, Marxismus und Feminismus. Im August 2025 erschien ihr Buch "Free Gifts: Capitalism and the Politics of Nature" bei der Princeton University Press. Zuvor war sie Mitautorin von "A Planet to Win: Why We Need a Green New Deal" (Verso). Battistoni promovierte 2019 in Yale, war Fellow an der Harvard University und am Institute for Advanced Study und schreibt regelmäßig für Zeitschriften wie "New Left Review" und "Dissent".

Battistoni: Natürlich. Aber die Notlage des Planeten setzt ja viel tiefer an als häufig angenommen. Der Kapitalismus ist nicht einfach nur besonders ressourcenintensiv und konsumfreudig, er hat eine fatale Grundlogik: Er kann Wert schlicht nur dort erkennen, wo er als Ware erscheint, und strukturiert unsere gesamte Gesellschaft rund um den Warenaustausch. Ein Investor *kann* stets nur fragen: "Wie hoch ist die Rendite? Kommt da mehr raus, als ich reingesteckt habe?" Für alle anderen Fragen – wie es um unseren Planeten steht, wie wir überleben sollen – ist der Kapitalismus blind. Selbst ein Mensch wird für das System meist erst sichtbar über seinen Preis: den Lohn, den man ihm für seine Arbeit zahlen muss, weil er ihn aushandelt und einfordert.

ZEIT: Und was bedeutet das für unser Verhältnis zur Natur?

Battistoni: Es bedeutet, dass nichtmenschliche Natur im Kapitalismus von vornherein als etwas gilt, das einfach da ist, als frei verfügbare Ressource. Sie handelt keine Preise aus und fordert im Gegensatz zum Menschen keinen Lohn. Der Kapitalismus behandelt sie also als *free gift*, ein kostenloses oder eben "freies" Geschenk – und zwingt uns, dasselbe zu tun.

ZEIT: Wie werden wir gezwungen?

Battistoni: Fast alles, was wir im Alltag tun, ist über Kaufen und Verkaufen, eben über die Warenform vermittelt: Essen, Mobilität, Wohnen, Arbeit. In diesen Transaktionen spiegelt sich die Natur meist gar nicht wider – zumindest nicht als etwas, das einen eigenen Wert hätte. Sie erscheint höchstens indirekt, als kostenlose Voraussetzung. Man entscheidet sich ja nicht bewusst dafür, die Atmosphäre als Müllhalde für

CO₂ zu benutzen, wenn man in den Bus steigt oder Auto fährt. Doch selbst wenn man das weiß, hat man kaum eine Wahl. Genau das meine ich mit strukturell: Unser Alltag zwingt uns dazu, Natur als freies Geschenk zu behandeln, auch wenn wir es eigentlich besser wissen.

Mehr aus dem Ressort

Das Politische Feuilleton

Z+ **Klimakrise** **Grün war auch nur eine Mode**

[<https://www.zeit.de/kultur/2024-07/klimakrise-umweltbewusstsein-klimapolitik-pariser-abkommen-fridays-for-future>]

Z+ **Klimaveränderungen** **Das Grad zu einer anderen Welt**

[<https://www.zeit.de/kultur/2025-07/klimaveraenderungen-hitze-eiszeit-geschichte-menschen-klimawandel>]

Z+ **Klimakatastrophe** **Wir trauern bereits um unsere Welt, wie sie war**

[<https://www.zeit.de/kultur/2024-09/klimakatastrophe-resignation-trauer-abschluss-ende>]

ZEIT: Was sagt der Begriff aus? Ist ein Geschenk nicht per Definition "frei"?

Battistoni: Ich übernehme die Formulierung von Autoren der klassischen politischen Ökonomie, von den frühen Kapitalismustheoretikern des 17., 18. und 19. Jahrhunderts. Zunächst scheint er widersprüchlich: Geschenke sind immer schon frei – man kauft sie nicht. Doch sie sind eben Teil wechselseitiger Beziehungen, sie erzeugen Verpflichtung. Gerade deshalb ist der Begriff aufschlussreich. Nur vor dem Hintergrund einer Gesellschaft, in der Wert vor allem über Marktpreise bestimmt wird, muss man überhaupt betonen, dass etwas nichts kostet. Der Begriff verweist also auf den besonderen Status nichtmenschlicher Natur im Kapitalismus: Sie wird im Verhältnis zum Markt gedacht, als etwas, das keinen Preis hat – und gerade deshalb systematisch entwertet wird.

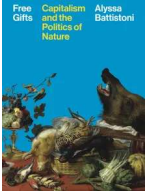
"Ein wahrhaft grüner Kapitalismus ist vermutlich unmöglich"

ZEIT: Sie sprechen immer wieder von "nichtmenschlicher" Natur. Was soll das genau sein?

Battistoni: Das ist eine große Frage. Der walisische Kulturtheoretiker Raymond Williams nannte "Natur" einst das komplexeste Wort in der englischen Sprache – ich weiß nicht, ob es im Deutschen ähnlich ist.

ZEIT: Die Übersetzung dieses Gesprächs wird eine Freude, so viel ist absehbar.

Battistoni: Kann ich mir vorstellen. Nun, Natur bedeutet zweierlei: Einerseits ist da die biophysikalische Realität, die materielle Welt, zu der auch wir Menschen gehören. Und dann ist da eine Natur in Abgrenzung zum Menschen, die als frei verfügbar behandelt wird. Die Unterscheidung lohnt sich hier besonders, denn beim Menschen gibt es eben die Annahme von Selbsteigentum: Man geht davon aus, dass Menschen über sich selbst verfügen, und deshalb muss man zum Beispiel Löhne aushandeln. Für die nichtmenschliche Natur gilt das nicht. Man kann mit ihr nicht verhandeln. Nichtmenschliche Natur kann Geld nicht als Tauschmittel anerkennen.



Alyssa
Battistoni
Buch "Free
Gifts:
Capitalism
and the
Politics of
Nature"
erschien im
August 2025
auf Englisch.
© Princeton
University
Press

ZEIT: Lösen wir also all unsere Probleme, indem wir Gletscher mit PayPal-Accounts ausstatten, für Füchse Bankkonten eröffnen und Wale an die Börse bringen?

Battistoni: Es gibt diese Ansätze, doch es ist nur eine weitere Ausführung des Grundproblems: Dass Wert nur dort existiert, wo er in Warenform gegossen wird.

ZEIT: Aber liegt das Problem wirklich, wie Sie sagen, in den tiefsten Grundlogiken des Kapitalismus? Haben wir es hier nicht mit einem schlichten Marktversagen zu tun, das wir mit besseren Marktmechanismen und Preissignalen lösen können?

Battistoni: Beides. Das Konzept des Marktversagens wurde vielfach im Hinblick auf den Umgang mit Natur als freiem Geschenk entwickelt: Wer von Marktversagen sprach, sah rauchende Fabrikschornsteine, verschmutzte Flüsse oder einfach Tiere in freier Wildbahn und verstand, dass es Dinge gibt, die der Markt nicht einfängt. Man kann stets punktuelle Lösungen für Marktversagen finden: hier eine Steuer, da ein CO₂-Preis, und diesem Wald oder jenem Fluss weist man Eigentums- oder Personenrechte zu. In einzelnen Fällen kann das funktionieren. Aber es taucht

immer wieder eine neue Bruchstelle auf, weil man das grundlegende Verhältnis von Kapitalismus und Natur nicht anrührt. Insofern würde ich sagen: Die Diagnose des Marktversagens ist nicht falsch. Sie unterschätzt nur die Größenordnung des Problems.

ZEIT: Ist ein "grüner" Kapitalismus dann ein Widerspruch in sich?

Battistoni: Ein wahrhaft grüner Kapitalismus ist vermutlich unmöglich. Aber mit einzelnen Fragen und Problemstellungen kann er gut umgehen. Es gibt unterschiedlichste Vorschläge, Natur "wertvoll" zu machen – Ökosysteme zu neuen Orten der Wertschöpfung zu erklären, Eigentumsrechte an Natur zu schaffen oder sogar an der Atmosphäre selbst. Die Grundidee dahinter ist immer ähnlich: Man schafft solche Rechte an bestimmten Elementen der Natur, weist sie Menschen zu, die daraus Einkommen erzielen können, und hofft, dass sie dann ein Interesse daran haben, diese Natur zu schützen. Doch das stößt eben rasch an seine Grenzen.

ZEIT: Die da wären?

Battistoni: Schafen die Wolle abzuscheren und sie dann zu verkaufen ist einfach: Das ist ein einzelnes Objekt, das kann man in Geld übertragen. Doch Ökosysteme lassen sich kaum in Eigentum überführen. Ihre Leistungen entstehen aus komplexen Beziehungen vieler Organismen über große Räume und Zeitspannen hinweg – sie sind keine klar abgrenzbaren Güter. Ökonomen sprechen deshalb von öffentlichen Gütern: schwer einzuzäunen, schwer zu bepreisen, schwer zu privatisieren. Und selbst wenn das gelänge, eigneten sich diese Prozesse kaum für kapitalistische Logiken von Produktivitätssteigerung, Effizienz oder Konkurrenz – etwa wenn Bäume CO₂ aufnehmen oder Flusssysteme Wasser filtern. Natur sperrt sich gegen industrielle Verwertung. Kurz gesagt: Ein grüner Kapitalismus kann einzelne Symptome adressieren. Das strukturelle Problem der Natur als freiem Geschenk bleibt auch hier bestehen.

"Der Kapitalismus macht uns unfrei"

ZEIT: Ein weitreichendes Adressieren der Symptome des Klimawandels wäre aber schon mal ein ziemlicher Fortschritt. Wieso lenken wir unsere Politiken nicht dorthin?

Battistoni: Weil niemand wirklich am Lenker sitzt. Selbst die Investoren und Kapitalisten, deren Entscheidung Gewicht haben, handeln unter einem stummen Zwang, sie müssen ständig auf ihre Konkurrenzfähigkeit und Rendite achten – und das beschneidet ihre Entscheidungsfreiheit. Niemand geht hinaus und sagt sich: Ich zerstöre den Planeten, weil ich Lust dazu habe. Niemand hat bewusst entschieden, uns auf diesen Pfad zu bringen – einen Pfad, auf dem sich die Erde immer weiter erwärmt, auf dem wir immer mehr Katastrophen erleben. Der Kapitalismus macht uns unfrei.

ZEIT: Das müssen Sie näher erklären. Eigentlich gelten Kapitalismus und Freiheit doch als aus einem Guss?

Battistoni: Das wird tatsächlich gerne erzählt. Man sei "frei zu wählen" – so formulieren es besonders Libertäre wie Milton Friedman oder Friedrich von Hayek. Und es stimmt: Innerhalb des Marktes haben wir große Freiheit. Doch diese Freiheit endet dort, wo der Markt endet. Existenzialisten wie Jean-Paul Sartre nutzen eine andere Definition: Er spricht von der Freiheit, Werte zu wählen, sich zu ihnen zu bekennen und Verantwortung dafür zu übernehmen – zu sagen: Das halte ich für wertvoll, so will ich leben, und entsprechend handle ich.

ZEIT: Sie sagen also, wir können Spielzüge frei wählen, jedoch nicht das Spiel selbst.

Battistoni: Stattdessen stehen wir Preisen gegenüber, die uns gewissermaßen vorgegeben werden und auf die wir nur reagieren können. Das hat eine zwanghafte, zersplitternde Wirkung. Die Entscheidungen, die wir treffen, haben kaum einen erkennbaren Zusammenhang mit dem, was tatsächlich in der Welt geschieht. Märkte trennen Absicht und Wirkung systematisch voneinander – das ist ja gerade die Idee von Adam Smiths berühmter "unsichtbarer Hand". In diesem Sinne, glaube ich, untergräbt der Kapitalismus Freiheit eher, als dass er sie vergrößert.

ZEIT: Eigentlich ist es der Klima- und Umweltschutz, der in dem Ruf steht, Menschen Grenzen aufzwingen zu wollen, Freiheit zu beschränken.

Battistoni: Diese Erzählung war einer der Gründe, warum ich in meinem Buch *Free Gifts* mit der marktlibertären Idee von Freiheit in den Ring steigen wollte: dieser Idee, es gäbe einen grundlegenden Gegensatz zwischen ökologischen Grenzen und menschlicher Freiheit. Das halte ich für irreführend – und für politisch gefährlich, weil es nahelegt, wir müssten uns mit einer grundsätzlich unfreieren Zukunft abfinden. Zugleich reicht es aber auch nicht, zu sagen: Der Kapitalismus zerstört die Natur und schränkt uns dadurch ein. Der Mensch hat schon immer in die Natur eingegriffen, die entscheidende Frage lautet also nicht, ob, sondern wie wir sie verändern wollen. Genau hier wird Freiheit zentral: als die Fähigkeit, gemeinsam reflektierte Entscheidungen darüber zu treffen, auf welchem Planeten wir leben wollen – anstatt bloß individuelle, scheinbar freie Entscheidungen zu treffen, die sich am Ende zu einem Zustand aggregieren, den niemand wirklich gewählt hat und den auch niemand will.

ZEIT: Dann also: Was tun?

Battistoni: Was ich auf keinen Fall sagen möchte, ist, dass wir nichts tun können, solange der Kapitalismus nicht abgeschafft ist. Kurzfristig ist viel machbar. Gerade weil sich Ökosysteme kaum privatisieren lassen, lassen sie sich oft gut als öffentliche Güter behandeln – als Infrastruktur, die allen dient: etwa bei der CO₂-Speicherung, beim Hochwasserschutz oder bei der Wasserreinigung. Das erfordert öffentliche Investitionen und politische Entscheidungen statt Marktpreise. Das gilt auch für Verkehr, Energie oder Wohnen. Es reicht

nicht, individuelle Konsumententscheidungen zu "vergrünen". Wir brauchen kollektive Infrastrukturpolitik. Und faktisch ist der Staat hier längst zentral: Erneuerbare Energien, grüne Industriepolitik – all das ist stark staatlich getragen. Diesen Hebel sollten wir nutzen, statt auf private Profitlogik zu setzen.

ZEIT: Und langfristig – worauf läuft eine solche Politik hinaus?

Battistoni: Langfristig geht es darum, zentrale Entscheidungen dem Zwang privater Investitionen zu entziehen und kollektiv zu treffen. Eine ökologische Zukunft wird mehr Planung brauchen, vor allem dort, wo Märkte grundsätzlich versagen. Ich vermeide dabei fertige Zukunftsbilder. Entscheidend ist nicht ein Masterplan, sondern die Freiheit, gemeinsam und demokratisch zu entscheiden, wie wir in einer sich weiter verändernden Welt leben wollen – statt diese Entscheidungen dem Markt zu überlassen.